



Reise
in das
Gebiet des Weissen Nil
und
seiner westlichen Zuflüsse

in den Jahren 1862 — 1864.

Von

M. Th. v. Heuglin.

Mit einem Vorworte von Dr. Aug. Petermann.

Nebst einer Karte sowie 9 in den Text gedruckten Holzschnitten und acht Tafeln,
nach Originalzeichnungen entworfen und auf Holz übertragen von C. Heyn.

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1869.

*

natürlich gar keinen Zweck als Vertheidigungswaffe und würden die an und für sich schon sehr gewichtigen Feuergewehre nur noch weniger gefühlig machen.

Unter Truppen von vielen Dutzenden dieser Dickhäuter sieht man selten viele, deren Zähne mehr als vier Fuss hervorragen. Ihre Dicke und ihre Form im Allgemeinen ist nicht immer eine verhältnissmässig gleiche: kleine Zähne sind oft ganz gerade und ihr Querschnitt fast kreisrund; sehr lange, nicht eben starke, zeigen oft eine mehr oder weniger deutliche Neigung zur Spiralform neben der gewöhnlichen regelmässigen Biegung. Die grösste Länge der Stosszähne, welche uns vorgekommen, war 9 französische Fuss im Bogen gemessen, bei 120 egyptischen Pfund Gewicht; der schwerste Zahn wog 160 Pfund Gewicht, bei nicht ganz 6 Fuss Länge, sehr starkem Bogen und nahezu 1 Fuss Durchmesser. Nicht immer sind beide Stosszähne von gleicher Form, Länge und Schwere; zuweilen sieht man auch kranke und abgebrochene. Die Chartumer Handelsleute theilen das gute, frische Elfenbein in drei Qualitäten: *Berindj*, *Kilindj* und *Bār*. *Berindj* sind Zähne von über 20 Pfd. Gewicht, *Bār* solche unter 8 Pfd. und *Kilindj* die im Gewicht zwischen beiden stehenden. Von *Kilindj* rechnet man je nach Umständen 150—160 Pfd. auf 1 *Qantar* oder Centner, von *Bār* 400 Pfd. Die Preise schwankten in Chartum zwischen 2000 bis 3800 Piaster. Am besten werden lange, ziemlich gerade Zähne im Gewicht von 18—25 Pfd., sogenannte *Sauakin*, von den indischen Handelsleuten und *H'edarbeh*¹⁾ für Bombay und China bezahlt. Schlechtes Elfenbein, das bei langem Liegen im Freien in Folge der Einwirkung von Nässe und Hitze springig und mürbe geworden, schätzt man nur sehr wenig. Um das Springen frischer Zähne zu vermeiden, werden sie mit Fett eingerieben und in Leder oder ganz rohe Ochsenhäute genäht. Beim Schiffstransport leiden sie immer weniger, als auf dem Wege zu Kameel durch die Wüsten.

Die Mahlzähne werden nicht benutzt; sie sind auch viel spröder als die Stosszähne; wir haben übrigens versucht sie in Tafeln schneiden zu lassen, die eine herrliche Politur annehmen und auf denen die Zeichnung der Schmelzfalten recht artig hervortritt.

¹⁾ Eingeborene Kaufleute von Sauakin.

Der Elephantenschweif, welchen die südafrikanischen Jäger als Zeichen des Sieges und der Besitzergreifung schleunigst abhauen, wird im Sudán nicht benutzt; der Haarkranz, der ihn beiderseits einfasst, besteht aus wenigen, regelmässig sitzenden Borsten bis zu mehr als 4 Zoll Länge, so hart und steif, wie eine kleine Stachel-schweifeder und gegen 1 Linie Durchmesser haltend.

Was die geographische Verbreitung des afrikanischen Elephanten anbelangt, so bewohnte er in früheren Zeiten ohne Zweifel den grössten Theil des Continents, mit Ausnahme der Wüsten. Er war, wie cyrenäische Münzen beweisen, selbst den Bewohnern der Nordküsten bekannt, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Karthager nur die afrikanische Art für ihre Kriegszüge verwendeten. Als jetzige Nordgränze ihres Vorkommens möchte ich Dar-Fur, Süd-Kordofan, die Nuba-Berge, das südliche und östliche Senár, die Quola-Länder Nordwest-Abessiniens, Bogos, Maria und die Bezirke der Beni Amer nordwärts bis gegen den Golf von Asiqq bezeichnen.

Zur trockenen Jahreszeit hausen die Elephanten in den letztgenannten Gegenden mehr im Flachland und den mit Bambus bestandenen Vorbergen, sie ziehen sich aber bei eintretendem grossem Wassermangel und mit Beginn der Sommerregen höher ins Gebirge hinauf und erscheinen dann in kleinen Rudeln bis auf 6000 Fuss Meereshöhe.

Man hat die afrikanische Art für weniger gelehrig und weniger zähmungsfähig gehalten, als die indische. Dass wenigstens jüngere Thiere sich leicht an Gefangenschaft gewöhnen und hier so lebenswürdig und zutraulich werden, weiss ich aus eigener Erfahrung. Auch ist es mir aufgefallen, dass sie in weit geringerem Grade das langweilige und einförmige Hin- und Herbewegen des Kopfes oder Spielen mit den Vorderfüssen zeigen, als die indische Form.

* * *

Das Nashorn. Von Rhinoceroten dürften im Gebiet des weissen Flusses zwei Arten vorkommen: die eine ist der gewöhnliche schwarze *Rhinoceros africanus*, die andere wahrscheinlich der heller gefärbte *Rhinoceros simus*. Wir haben Hörner von 3½ Fuss Länge erhalten, welche wohl nur letzterer Art angehören können. Was übrigens die Farbe des Nashorns anbelangt, so täuscht man

sich über diese, auch in geringer Entfernung, nicht selten, indem die Thiere, wie der Elephant, zur heissen, trockenen Jahreszeit sich gern mit Schlamm überziehen, der, einmal trocken, gleichförmig haften bleibt und diesen Dickhäutern eine hellgraue Färbung verleiht. Wahrscheinlich geschieht dies zur Abhaltung von belästigenden Fliegen und Schnaken, vielleicht gleichzeitig auch, um die Haut geschmeidig zu erhalten, welche immer trocken und spröde ist und sich häufig abschürft. In Bongo scheint kein Rhinoceros vorzukommen, vom obern Kosangafloss erhielt ich Hörner, wahrscheinlich vom *Rh. africanus*. Das Nashorn im Allgemeinen heisst auf arabisch *Om qarn* (أم قرن) und *Anazah* (عنزة), sein Horn *Charūd*.

* * *

Das Nilpferd. *Hippopotamus amphibius*, L. — Arabisch *Djamis el Bah'r* (جموس البحر) sudan-arabisch *Azint*, berberinisch *Jasinti*, *Erth* und *Qelobeh*.

Noch vor wenigen Jahren war das Nilpferd eine sehr gewöhnliche Erscheinung auf dem Bah'r el abiad und seinen Zuflüssen, jetzt zieht es sich, der beständigen Reunruhigungen und Verfolgungen wegen, mehr und mehr in die unzugänglichsten Sumpfgenden zurück.

Aus Egypten, wo es vielleicht niemals eingebürgert war, hat die fortschreitende Cultur es längst gänzlich vertrieben, ebenso aus den Kataraktenländern zwischen Asuan und Dar Mahas. Noch im Jahre 1852 kam es regelmässig bei Donqolah, schon häufiger zwischen Berber und Chartam vor; jetzt erscheint wohl nur noch ein verirrter Flussbüffel (*Djamis el Bah'r*, wie die Araber den *Hippopotamus* nennen) in jenen Gegenden, die Mehrzahl haust noch im Gebiet des Abiad, des blauen Flusses und des Atbara. Häufig und wie es scheint ständig sind diese Thiere in dem an 6000 Fuss über dem Meeresspiegel gelegenen Tanasee in Abessinien; in den oberen Nilländern sieht man sie mehr paar- und familienweise und hier führen sie ein förmliches Wanderleben. Beginnt der Hochwasserstand der Ströme und Sümpfe abzunehmen, so zieht das Nilpferd nordwärts, und wir begegneten öfter in den Monaten Oktober bis December 15—20 solcher Auswanderer zusammen. Ihr

Naturrell ist ein friedliches und gemüthliches und nur in gereiztem Zustande, plötzlich in ihrer Ruhe gestört, erschreckt, angeschossen und zur Paarungszeit, oder endlich um ihre Jungen zu vertheidigen greifen sie zuweilen Menschen und Boote an.

Wo der *Djamis el Bah'r* keinen besondern Nachstellungen ausgesetzt ist, zeigt er keine grosse Scheu vor dem Menschen; er nähert sich den Booten bis auf wenige Schritte, wälzt sich im Wasser, hebt den Vorderkörper oft hoch auf; taucht dann kopftber wieder unter, bläst einen Schwall von Wasser aus, so dass dieses wie feiner Dampf oder Rauch aufsteigt, und ist in seinem Element wirklich drollig-lebhaft und beweglich. Er bedarf nach kurzen Pausen der Luft und kommt, selbst wenn Verfolger nahe sind, immer bald wieder an die Oberfläche; dann sieht man jedoch nur die zwei weit vorstehenden Bogen über den Augenhöhlen und die breiten Nüstern für einige Sekunden erscheinen. Wahrhaft schenslich geformt ist der ungeheure Rachen, den das Thier oft aufreisst, ein weiter Schlund besetzt mit sehr respektablen Schneide- und Eckzähnen. Trotz dieser fürchterlichen Waffen ist das Nilpferd nur harmloser Pflanzenfresser; es nährt sich ausschliesslich von Gräsern, frischem Schilf, seltener von Blättern. Niemals findet man in seinem Auswurfe Reste von Wurzeln, Rinde oder sonstige holzige Substanzen, wie beim Elephant und Nashorn. Es entleert sich gewöhnlich beim Aussteigen aus dem Wasser unter schüttelnder Bewegung des breiten, kurzen Schwanzes. Abends verlässt es den Fluss und geht in Stümpfe oder auf das Festland, um sich zu ässen; dabei unternimmt es oft weite nächtliche Streifereien, ersteigt Felsen und Höhen, oft so steil, dass der Mensch ohne zu klettern, sie nicht erreichen kann; im Nothfall wandert es selbst über trockenes Land aus, wie es auch Reisen zur See von einer Flussmündung zur andern macht. Die Setzzeit muss ungefähr in unser Frühjahr fallen. Das Weibchen wirft auf dem Lande oder im Sumpfe in einem möglichst versteckten Lager. Niemals sahen wir mehr als ein Junges, das bald zum Fluss geführt, zuweilen auch in eine Grube gesteckt wird, die es ohne Hilfe der Alten nicht zu verlassen im Stande ist, während Mamma auf der Weide sich ergeht oder mit dem Bullen im tiefen Strome wälzt. Oft sieht man die Eltern in der Strömung liegen, vielleicht sich mit den Eckzähnen an Wurzeln anklammernd und nur einen Theil des eckigen